



ARS VIVENDI



FRÄNKISCHES

SUSANNE
REICHE

SUSHI

KRIMINAL
ROMAN

Susanne Reiche, Jahrgang 1962, hat eine erwachsene Tochter und wohnt mit ihrem Lebensgefährten, Hund Jasper und drei Katzen im Nürnberger Stadtteil Wetzendorf. Schon früh entdeckte die gebürtige Nürnbergerin ihre Leidenschaft für Bücher. Nach Abitur und Gärtnerlehre studierte sie in Erlangen Biologie und war vierzehn Jahre lang beim Nürnberger Umweltamt im Bereich Umweltplanung tätig. 2014 gewann sie mit ihrer Geschichte »Der Tod des Baulöwen« den Publikumspreis des Fränkischen Krimipreises, 2016 erschien ihr erster Frankenkrimi Fränkisches Chili. www.susanne-reiche.de

Susanne Reiche

Fränkisches Sushi

Kriminalroman

ars vivendi

Prolog

Böiger Wind zerrte an der Aufhängung des Kettenstegs und trieb einen leeren Pappkaffeebecher über das Kopfsteinpflaster am Maxplatz. Die tief hängenden Wolken drohten mit Regen oder Graupel – bisher hatte der Dezember nur trübe Regentage und klare, frostige Nächte gebracht, keinen Schnee. Manuel Matzke war das ganz recht. Über naive Romantiker, die auf weiße Weihnachten hofften, konnte er nur den Kopf schütteln. Als Straßenreiniger des Servicebetriebs Öffentlicher Raum wusste er, dass eine Großstadt wie Nürnberg Schnee unverzüglich in Dreck und Matsch verwandelte.

Er zog den Reißverschluss seiner orangefarbenen Arbeitsjacke zu und fing, von einer fröstelnden Möwe misstrauisch beäugt, den tanzenden Pappbecher mit dem Müllgreifer ein, ehe er seinen Weg in Richtung Hallerwiese fortsetzte. In der Unterführung, die unter dem Westtorgraben hindurchführte, studierte er en passant die neuesten Graffiti auf den gekachelten Wänden, dann schob er seinen Tonnenwagen über den holprigen Fußweg zwischen Pegnitzufer und Wiese. Er leerte die Abfalleimer, angelte mit dem Greifer nach Kippen und Papiertaschentüchern und wies, aus gegebenem Anlass, eine Dame mit Pelzmantel und Langhaardackel darauf hin, dass Hundekot vom Tierhalter zu entsorgen sei. Sie starrte ihn grantig an.

Im regennassen Gras um den Schnepferschützenbrunnen lagen einige Bierdosen und ein Pizzakarton, an den sich mithilfe eines Käsefadens ein Rest Salamipizza klammerte. Matzke bückte sich gerade danach, als etwas in dem trockengelegten Brunnenbecken seine Aufmerksamkeit

erregte – ein brauner Herrensuh und ein toter Fisch lagen einträchtig beieinander. Der Schuh hatte schwarze Schnürsenkel.

Das ist doch mal was, fand Matzke. Seine Arbeit barg die Gefahr einer gewissen Eintönigkeit, und deshalb dachte er sich dabei gerne Geschichten aus – Geschichten über den Abfall, den er einsammelte. *Müllgeschichten*. Schon als Schulkind hatte er viel Fantasie gehabt, und einmal hatte die Deutschlehrerin einen seiner Aufsätze laut vorgelesen, als positives Beispiel. Dass die meisten Müllgeschichten trivial waren, lag also nicht an ihm, sondern an der Einfallslosigkeit der Bürger. Dramatischer Szenarien um leere Wodkaflaschen und Dönerverpackungen war er schon lange überdrüssig ... Dies hier versprach wieder einmal Abwechslung!

Er beugte sich über das runde Becken und nahm das Arrangement in Augenschein. Der gut handlange, silbrig geschuppte Fisch formte mit dem Herrensuh einen spitzen Winkel in Richtung der Pegnitz. Mit Fischen kannte Matzke sich nicht aus, zoologisch, und kulinarisch nur bedingt: Karpfen und Forellen waren stets frittiert, blau oder Müllerin, wenn er ihnen begegnete. Aber die Art der Anordnung rief scheue Assoziationen hervor: ein mathematisches Symbol, eine nordische Rune, ein archaischer Wegweiser?

»Hallo! Hallo? Sie da drüben, Sie sind doch von der Stadt? Hallo!«

Matzke hob unwillig den Kopf von seinem anregenden Fund. »Kommen Sie schnell!«, schrie ein junger Mann, der ihm vom Pegnitzufer her aufgereggt zuwinkte. »Da schwimmt einer!«

Schwimmen? In der Pegnitz? Mitte Dezember?

Der junge Mann lief Matzke entgegen, packte ihn am Arm und zerrte ihn durch das Ufergebüsch bis zum Fluss. »Da! Sehen Sie's?«

Manuel Matzke sah es und wünschte sich sofort, er hätte es nicht gesehen. Zwischen sparrigen Ästen, die weit in den Fluss hineinragten, hatte sich ein blaues Kleidungsstück verfangen, ein Parka oder Anorak, in dessen Ärmeln die ausgestreckten Arme eines menschlichen Körpers festsaßen. Es schien, als krallte sich der Tote verzweifelt an den Ästen fest, um von der Strömung nicht mitgerissen zu werden. Sein bleiches, aufgedunsenes Gesicht tauchte im bedächtigen Wogen des Flusses auf und wieder ab, seine weit aufgerissenen Augen starrten blicklos in den bewölkten Himmel. Die schwarzbesockten Füße der Leiche zeigten flussabwärts, nach Fürth.

»Nun mal ganz ruhig«, sagte Kastner zu dem jungen Mann, der die Leiche gefunden hatte. »Bitte noch mal langsam und der Reihe nach, Herr ...«

»Thiesfeld.«

»Herr Thiesfeld. Sie waren also mit dem Fahrrad stadteinwärts unterwegs?«

»Richtig«, nickte Thiesfeld und wischte sich verstohlen die laufende Nase mit den Fingern ab. »Ich hab heut früher Feierabend gemacht und wollte heim, bevor es wieder regnet. Aber dann musste ich mal dringend und hab mich da drüben in die Büsche geschlagen.« Er zeigte zum Fluss, wo Martina Götz, die Chefin des Erkennungsdienstes, mit ihren Kriminaltechnikern hinter rot-weißem Absperrband die Spuren sicherte. »Und da hab ich dann die Leiche gesehen und gleich dem Müllmann hier Bescheid gesagt.«

Kastner nickte und nahm den Mann in der orangefarbenen Arbeitskleidung ins Visier. »Und Sie haben dann sofort die Polizei gerufen, Herr Matzke?«

Matzke nickte.

»Arbeiten Sie öfter hier an der Hallerwiese?«

»Ich mache diese Runde jeden Tag, Herr Kommissar«, erklärte Matzke und fügte, mit einem strengen Seitenblick auf den Wildpinkler Thiesfeld, hinzu: »Und ich bin kein Müllmann, sondern Straßenreiniger.«

»Natürlich«, sagte Kastner. »Äh ... ist Ihnen hier in den letzten Tagen vielleicht etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Matzke dachte eine Weile nach. »Hm. Also heute ... Ja. Im Schnepferschützenbrunnen liegt ein toter Fisch ...«

»Kastner?« Martina Götz winkte vom Ufer her. »Kommst du mal eben?«

Kastner bat Matzke um etwas Geduld und bahnte sich einen Weg durch die Schaulustigen auf dem Fußweg, die aufgeregert tuschelten und sich die Köpfe nach der Bahre mit dem schwarzen Leichensack verrenkten. Der Tote sei ein junger Mann, die Leiche habe schon ein paar Tage im Wasser gelegen, hatte Frau Dr. Rendlick, die Rechtsmedizinerin, Kastner erklärt. Ob der Mann ertrunken sei oder ein Fremdverschulden vorliege, könne sie vor der forensischen Untersuchung nicht sagen.

Vor dem Absperrband blieb Kastner stehen, aber Martina Götz hob es einladend hoch und winkte ihn weiter. »Immer hereinspaziert. Das musst du dir ansehen«, sagte sie und führte ihn ein Stück flussaufwärts, näher ans Ufer. Einer ihrer Mitarbeiter stand vornübergebeugt vor einem dichten Gestrüpp und sprach scheinbar mit sich selbst.

»Was ist? Habt ihr etwas gefunden?«, erkundigte sich Kastner.

Martina nickte nachdrücklich, und Kastner trat einen Schritt vor und beugte den Rücken, um unter die Äste des Gebüschs zu spähen.

»Wie, ein Kind?«, wollte Mirjam abends wissen. Sie hatte geduscht und rubbelte sich die blonden Haare mit einem Frotteehandtuch trocken, ehe sie sich mit einer Flasche Rotwein und einem Glas an den Küchentisch setzte und in der Schublade nach dem Korkenzieher kramte.

»Na ja, ein Kind halt«, erklärte Kastner seiner Lebensgefährtin. »Ein Junge, vielleicht sieben oder acht Jahre alt. Da

war so eine Art Unterschlupf in dem Gestrüpp, eine Plastikplane, ein paar Decken auf dem Boden, Konservendosen ...«

»Und der war da ganz alleine?! Das ist ja nicht zu fassen!« Mirjam entkorkte die Flasche und schenkte sich ein. »Da kommen doch jeden Tag zig Leute vorbei – das muss doch jemandem mal aufgefallen sein, dass da ein Kind im Gebüsch sitzt!«, sagte sie kopfschüttelnd. »Kennt der Junge den Toten? Vielleicht haben die beiden zusammen da gehaust ...«

»Möglich«, nickte Kastner, »aber es hat wenig Sinn, die Spekulationen ins Kraut schießen zu lassen. Wir wissen noch gar nichts – weder der Tote noch der Junge hatten irgendwelche Papiere bei sich, und der Junge hat kein Wort gesagt. Der arme Kerl saß auf den zerlumpten Decken und hat uns angestarrt wie die ersten Menschen, die er je zu Gesicht bekommen hat. Stumm wie ein Fisch.«

Mirjam schüttelte sich. »Eine Plastikplane und ein Schlafsack, Mitte Dezember! Das blanke Grauen ... Apropos Grauen – du erinnerst dich, dass meine Eltern an Weihnachten kommen und die Spülmaschine hin ist?«

»Äh ja. Natürlich«, behauptete Kastner. »Das kriegen wir schon geregelt, Hase. Bis Weihnachten sind ja noch ein paar Tage.«

»Ach. Und bis dahin hoffst du wohl auf eine Wunderheilung? Was ist denn mit diesem Dings, der muss sich doch mit Spülmaschinen auskennen – Harald? Stefan? Peter? Du weißt schon, der AEG-Heini.«

Der Mann, den Mirjam meinte, hieß Peter. Kastner hatte ihn im *Café Kraft* kennengelernt, vor einem oder zwei Jahren, als der Streifenbeamte Felix Wernreuther ihm so lange zugesetzt hatte, bis er ein paarmal mit ihm klettern gegangen war. Es war keine schöne Erinnerung. Nicht

wegen Peter – der war ein netter Kerl und hatte ihm ein paar Tricks gezeigt, ohne ihn vorzuführen. Er sei Ingenieur und entwickle Spülmaschinen, hatte Peter erzählt, früher sei er bei der AEG gewesen, dann sei er, mitsamt der AEG, an Electrolux verkauft worden, und jetzt arbeite er für eine chinesische Firma. Unangenehm war die Erinnerung deshalb, weil Kastner wie ein nasser Mehlsack an der Kletterwand gehangen hatte, während Wernreuther ihm von unten launige Tipps zugerufen hatte: *Das Seil ist nur die Sicherung, Kastner, ich kann dich daran nicht hochziehen!*, oder: *Du darfst nur die Griffe derselben Farbe benutzen, sonst gilt es nicht!*

»Der Kletterfuzzi«, half Mirjam ihm auf die Sprünge.

»Ja, ich weiß, wen du meinst. Peter. Aber ich kenne ihn wirklich nur flüchtig, und ich hab ihn auch schon ewig nicht mehr gesehen – genau genommen, seit ich das letzte Mal klettern war ...« Kastner holte sich ein Landbier aus dem Kühlschrank, der außer dem Bier und ein paar ältlichen Toastscheiben nichts Nennenswertes enthielt. Mit zunehmender Besorgnis fragte er sich, was er zu Abend essen sollte. In der Regel kochte Mirjam abends, aber heute hatte sie an einer Fortbildungsmaßnahme teilgenommen – sie war Verwaltungsangestellte der Stadt Nürnberg beim Service Öffentlicher Raum, kurz: SÖR, also gewissermaßen eine entfernte Kollegin von diesem Herrn Matzke – und war selbst erst spät nach Hause gekommen.

»Wie war eigentlich deine Schulung?«, fragte er mit einem Anflug schlechten Gewissens.

»Man hat mir die Software erklärt, die ich privat schon seit fünf Jahren benutze ... aber danke, dass du danach fragst.«

Kastner zog den Toastbeutel aus dem Kühlschrank und kniff die Augen zusammen, um das Haltbarkeitsdatum zu

entziffern. Je wichtiger die Informationen auf Lebensmittelverpackungen waren, desto kleiner schienen sie gedruckt zu werden.

»Was machst du da, Kastner? Du willst doch nicht etwa die Toastmumien essen?«, erkundigte sich Mirjam belustigt. »Ich hab uns was beim Chinesen bestellt, das müsste bald kommen.«

»Ich liebe dich, Hase!«, sagte Kastner, wahrheitsgemäß und aufrichtig erleichtert, ehe er den Toast wieder zurück in den Kühlschrank legte.

Wenig später saßen sie am Küchentisch und verzehrten gebratene Ente und Gemüse mit Reis direkt aus den Styroporschalen. Danach entsorgte Kastner, auf Mirjams sanftes Drängen hin, zunächst vorschriftsmäßig den Toast und rief dann bei Peter an. Offensichtlich erhielt der arme Mann mehr solcher Anrufe, als ihm lieb war, denn seine Freude über das Wiederhören nach so langer Zeit wurde merklich verhaltener, als Kastner nach kurzem Small Talk mit seinem Anliegen herausrückte. Trotzdem versprach er, am nächsten Abend vorbeizukommen und sich die Spülmaschine mal anzusehen – ein guter Mensch.

»Gibt es schon was?«

Kastner hörte Martina Götz durchs Telefon trocken lachen.

»Kriminaltechnik ist Handwerk, kein Kaffeesatzlesen. Das dauert seine Zeit, Kastner. Und nein, es gibt noch keinen Zwischenbericht.«

Ein Anruf bei der Rechtsmedizin erbrachte ein ähnliches Ergebnis – Frau Dr. Rendlicks Team war noch mit der Leichenöffnung beschäftigt. Derart zur Geduld gezwungen suchte Kastner zwischen alten Akten nach seiner Blümchentasse und ging in die Teeküche, um sich einen Kaffee zu holen.

Am Küchentresen lehnte Wernreuther und bewachte den Wasserkocher – die unbefugte Aneignung kochenden Wassers durch räuberische Kollegen war eines der häufigsten Verbrechen, die im Dezernat 1 des Polizeipräsidiums Nürnberg aufgeklärt werden mussten. »Ach, der Herr Kriminalhauptkommissar!« Wernreuther lüpfte neckisch grüßend die Schirmmütze. »Einen wunderschönen guten Morgen!«

»Hm. Morgen, Felix.« Kastner schenkte sich Kaffee ein, holte die Milch aus dem Kühlschrank und kippte einen guten Schluck davon in seine Tasse, wo sie sofort klumpig koagulierte. Traurig schüttelte er den Kopf und schnüffelte an der Milchtüte.

»Sauer, was?«, riet Wernreuther gut gelaunt. »Das kommt daher, dass Kollege Stauer seinen Käse immer ohne Tupperdose in den Kühlschrank legt.«

Kastner kippte den verdorbenen Kaffee in die Spüle und suchte eine Weile vergeblich nach frischer Milch, dann

musterte er den jungen Streifenbeamten mit gerunzelter Stirn. Wernreuther hatte sich inzwischen einen grünen Tee aufgebrüht und kontrollierte die Ziehzeit mithilfe der Stoppuhrfunktion seiner Armbanduhr. Dabei pffte er fröhlich vor sich hin. »Gibt es einen besonderen Grund für deine gute Laune am frühen Morgen?«, erkundigte sich Kastner misstrauisch.

»In der Tat!«, flötete Wernreuther. »Es gibt ausgezeichnete Neuigkeiten! Wir können schon bald noch enger zusammenarbeiten.«

»Äh ... wie das?«, fragte Kastner erschrocken. Wernreuther unterstützte ihn gelegentlich bei einer Mordermittlung, wenn Not am Mann war – eine Hilfe, die er mitunter als recht anstrengend empfand. In zwischenmenschlicher Hinsicht.

»Na, ich hab mich doch für die modulare Schulung zum Aufstieg in den höheren Dienst angemeldet ... und stell dir vor, der Herr Polizeidirektor hat mich zu diesem Entschluss ausdrücklich beglückwünscht!«

»Ach so«, sagte Kastner, und »was du nicht sagst«, während sein Kollege wortreich die Vorzüge schilderte, aufgrund derer er für den höheren Dienst und vermutlich auch für Führungsaufgaben wie geschaffen sei. Sobald Wernreuther seine Arie des Eigenlobs unterbrach, um einzuatmen, entschuldigte Kastner sich und flüchtete in sein Büro. Nach einem Augenblick der Sammlung rief er Wernreuthers Streifenkollegin Claudia auf ihrem Diensthandy an.

»Wolfschmidt.«

Kastner hörte die Polizeisirene durchs Telefon. »Kastner«, sagte er. »Hast du gerade einen Einsatz? Dann mach ich's kurz – können wir uns zum Mittagessen treffen?«

»Warum nicht. Halb zwölf in der Rathauskantine?«

Kastner hörte quietschende Autoreifen und schlagende Türen. »Kantine ist schlecht«, erwiderte er, »wir müssen ein Vieraugengespräch führen. Aber wir treffen uns dort, okay?«

»Okay«, stimmte Claudia zu, »bis dann.«

Kastner legte auf und hob den Telefonhörer nach kurzem Nachdenken erneut ans Ohr. Er rief die junge Anwärtlerin mit dem blonden Kurzhaarschnitt und der Nerdbrille an, die zurzeit neben Polizeimeisterin Ulrike Hirschel im Großraumbüro saß.

»Filipowitz.«

»Kastner. Guten Morgen, Nele. Hör mal, es gibt eine Art Notfall: Wir haben keine Milch mehr. Könntest du vielleicht mal eben ein paar Tüten holen? Und, äh, wenn du schon unterwegs bist – bist du so lieb und bringst mir einen großen Cappuccino mit?«

Die folgenden fünfzehn Minuten starrte Kastner blicklos aus dem Fenster seines Büros in den wolkenschweren Himmel über dem Jakobsplatz. Hölle auch, dachte er. *Modulare Schulung. Höherer Dienst. Engere Zusammenarbeit.* Wernreuther war jung und ehrgeizig, ließ sich von forsch auftretenden Kriminellen nicht die Butter vom Brot nehmen und brillierte regelmäßig im Schießstand; aber damit waren, nach Kastners Meinung, seine Talente auch schon umfassend beschrieben.

»Herr Kastner?«

Neles Stimme riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Er bedankte sich bei der Anwärtlerin für den Cappuccino und erstattete ihr das Geld, das sie ausgelegt hatte. Das Koffein brachte ihn halbwegs zurück in die Spur – nachdem er den letzten Tropfen Milchschaum aus dem Pappbecher geschüttelt hatte, rief er beim Jugendamt an.

»Nein, auf gar keinen Fall«, wies ihn eine energische Dame in seine Schranken. »Der Junge ist vermutlich traumatisiert, da kommt eine polizeiliche Befragung nicht infrage.«

»Hören Sie«, sagte Kastner, »von einer *polizeilichen Befragung* war auch nicht die Rede. Ich will mich nur kurz und freundlich mit dem Kind unterhalten – es könnte ein wichtiger Zeuge sein.«

»Das Kindeswohl hat immer Vorrang«, bekam er erklärt. »Der Junge wird von einem Psychologen betreut, und solange der kein grünes Licht gibt ...«

»Ja, schon gut. Würden Sie mir dann bitte die Telefonnummer dieses Psychologen geben?«

»Dazu bin ich nicht befugt.«

Kastner schloss für einen Moment die Augen – irgendwie schien das heute nicht sein Tag zu sein.

»Aber wir könnten es so machen: Ich gebe dem Psychologen Ihre Nummer, dann kann er sich bei Ihnen melden«, lenkte die Frau ein.

»Ja«, seufzte Kastner, »so machen wir es. Vielen Dank.«

Er legte auf und sah seine Mailbox blinken. Martina Götz hatte eine Nachricht hinterlassen: Ihr Team sei jetzt mit der vorläufigen Auswertung der Spurenlage fertig, und auch die Rechtsmedizin habe einen ersten Bericht erstellt. Sie schlug für zehn Uhr eine Besprechung vor, damit alle auf den gleichen Stand kämen.

Sofort besserte sich Kastners Laune: Ein paar Fakten würden ihn jetzt richtig aufheitern.

Kriminaldirektor Carsten Wismeth, Leiter des Dezernats 1, begrüßte die Anwesenden und stellte die einzige Person, die

Kastner nicht kannte, als *neues und vielversprechendes Gesicht aus der Rechtsmedizin* vor. Martina Götz hüstelte bei diesen gönnerhaften Worten verstohlen in ihre Faust, aber das *vielversprechende Gesicht* selbst lächelte strahlend und nickte in die Runde. Es gehörte einer jungen Frau mit kupferblondem Pferdeschwanz und den runden, blauen Augen einer Mangafigur, die in einem lindgrünen Hosenanzug steckte.

»Ich heiße Tessa Seitz«, ergänzte sie, »und arbeite seit Oktober im Forensikteam von Frau Dr. Rendlick. Freut mich, Sie kennenzulernen!«

»Die Freude ist ganz auf unserer Seite, Frau Seitz!«, erklärte Wismeth. »Wir sind schon sehr gespannt auf Ihre Ausführungen. Äh, Frau Götz, wenn Sie uns vielleicht zunächst einen kurzen Überblick über Fundsituation und Spurenlage geben würden, damit wir uns ein Bild machen können?«

»Gern, Herr Polizeidirektor.« Die Chefin des Erkennungsdienstes heftete ein Foto an die Pinnwand. »Das ist ein Luftbild vom Fundort und dessen Umgebung«, erklärte sie. »Genau hier« – sie markierte die Stelle mit einem roten Fähnchen – »hat sich die Leiche in überstehenden Ästen verfangen. Am rechten Pegnitzufer, knapp zwei Meter vom Ufer entfernt. Der Tote trug einen blauen Anorak, Jeans und ein graues Sweatshirt, alles günstige No-Name-Kleidung, weder neuwertig noch übermäßig zerschlissen. Schwarze Socken, keine Schuhe. Die Kleidung des Toten wird im Labor aktuell auf Fremdspuren untersucht ...«

»Keine Schuhe? Bei der Kälte?«, wunderte sich Wismeth.

Martina Götz lächelte. »In sehr kaltem Wasser schrumpft der Körper einer Leiche«, erklärte sie, »und wenn es dann noch Strömungen und/oder Hindernisse gibt, rutschen die

Schuhe von den Füßen und gehen unter oder werden abgetrieben. Vielleicht könnte ein Taucher ...«

»Ja, um Gottes willen«, rief Wismeth. »Wir wissen ja noch nicht einmal, ob überhaupt ein Verbrechen vorliegt! Ein Taucher!«

»Ganz wie Sie meinen.« Martina zuckte die Achseln und fuhr fort: »Der Tote hatte nichts bei sich. Keinen Geldbeutel, keinen Ausweis, kein Handy, keinen Schlüsselbund – die Aufzählung ließe sich fortsetzen, nehmen Sie *nichts* also bitte wörtlich. Und nun zur Spurenlage ... Im fraglichen Uferbereich haben wir Fußabdrücke von fünf verschiedenen Personen gefunden, die noch abgeglichen werden müssen.« Sie legte Computerausdrucke auf den Tisch und bat Wernreuther, sie zu verteilen. »Blatt eins: die Liste der Dinge, die wir am Fundort und bis etwa hundert Meter flussaufwärts eingesammelt haben«, erklärte sie. »Das meiste ist Müll im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Ein Gegenstand könnte allerdings interessant sein: ein Prepaidhandy älterer Bauart. Es lag im Gestrüpp einer Baumscheibe, am linken Flussufer zwischen Maxbrücke und Kettensteg. Es sind Fingerabdrücke drauf, allerdings zu verwischt, um brauchbar zu sein. Die SIM-Karte ist unbeschädigt – eventuell kann man herausbekommen, wer es gekauft hat. Die Speicherkarte ist leider defekt, aber mein IT-Spezialist hat sich ihrer angenommen – wenn es da was zu retten gibt, dann rettet er es.« Sie drehte sich wieder zur Pinnwand um und steckte ein blaues Fähnchen ins Luftbild. »Und hier, vom Fundort der Leiche aus gute fünfzehn Meter flussaufwärts, haben wir etwas besonders Interessantes gefunden.«

»Das Kind?«, riet Wismeth.

»Das Kind«, bestätigte Martina. Sie pinnte ein Foto des behelfsmäßigen Unterschlupfs an, daneben einen

Schnappschuss, auf dem der Junge selbst zu sehen war: Auf einer fleckigen, grün karierten Decke kauerte ein etwa Achtjähriger, dem das dunkelblonde Haar in verfilzten Locken bis auf die Schultern hing. Er hielt die Arme dicht an den Oberkörper gepresst, und seine blauen Augen starrten denjenigen, der ihn fotografiert hatte, ausdruckslos an.

»Der Junge muss sich da die ganze Zeit versteckt haben: während die Leiche entdeckt wurde, während wir mit Blaulicht angerückt sind und die Absperrung angebracht haben, während die Leiche geborgen wurde ... Er hat sich nicht gemuckst, nicht einmal, als mein Kollege ihn schließlich entdeckt hat. Hat einfach nur dagesessen und sich möglichst klein gemacht, bis diese Frau vom Jugendamt gekommen ist und ihn weggeschleppt hat – sorry, mir fällt kein anderer Ausdruck dafür ein. Er hat sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt ...«

»Nun, man konnte ihn wohl schlecht dort lassen«, gab Wismeth zu bedenken.

Dieser offensichtlich zutreffenden Feststellung hatte niemand etwas hinzuzufügen.

»Auch der Junge hatte keinerlei Papiere bei sich«, fuhr Martina fort und deutete wieder auf die Ausdrucke. »Blatt zwei listet auf, was wir in dem Unterschlupf gefunden haben: drei Fleecedecken und zwei alte Armeeschlafsäcke, eine Plastiktüte mit Kinder- und Erwachsenenkleidung, ein Einwegfeuerzeug, einen Gaskocher, einen Dosenöffner, Konservendosen – Pichelsteiner, Linseneintopf, Ravioli. Dazu eine stattliche Sammlung leerer und voller Plastikwasserflaschen, einige Löffel und Gabeln, ein Taschenmesser und ... das hier.« Ein weiteres Foto. Darauf war ein zerfleddertes Stofftier zu sehen, eine hellblaue Chimäre zwischen Hase und Mensch, der ein Auge fehlte. »Das

Stofftier könnte vielleicht bei der Identifizierung des Jungen helfen«, sagte Martina Götz. »Der ganze Kram wird aktuell noch auf Spuren untersucht; bis morgen werden wir wohl erste Ergebnisse haben. Das wär's von meiner Seite. Fragen?«

Kastner hob die Hand. »Der Junge hat sich den Unterschlupf also mit einem Erwachsenen geteilt – war das womöglich unser unbekannter Toter?«

Martina lächelte. »Tja. Das ewige Dilemma: wilde Mutmaßungen anstellen oder doch besser warten, bis die Spuren ausgewertet sind? Als Kriminaltechnikerin würde ich Letzteres bevorzugen.«

Wismeth nickte zustimmend. »Vielen Dank, Frau Götz. Ja dann, äh, würde ich vorschlagen, dass jetzt die junge Kollegin aus der Rechtsmedizin ...«

Tessa Seitz erhob sich geschmeidig und klappte ein pinkfarbenes Hartschalenkofferchen auf, dem sie einen Laptop und einen USB-Stick entnahm. »Ich habe Ihnen auch einige Fotos mitgebracht«, sagte sie lächelnd, während sie den Laptop an den Beamer stöpselte, der meist ungenutzt auf dem Besprechungstisch stand.

Kastner, der mit Obduktionen nichts am Hut hatte, schätzte dies als den richtigen Zeitpunkt ein, um sich auf der Toilette etwas frisch zu machen. Andererseits wollte er doch gerne wissen, ob es nun einen Fall gab oder nicht, und deshalb blieb er erst einmal sitzen.

»Hier sehen wir den Toten vor der Sektion«, erklärte die Rechtsmedizinerin zum ersten Foto. »Es handelt sich um einen jungen Mann im Alter von etwa sechzehn bis dreiundzwanzig, einsachtundsiebzig groß, sehr schlank, hellhäutig, dunkelhaarig, braune Augen. Schuhgröße zweiundvierzig. Kein Körperschmuck, keine Tätowierungen,

Originalausgabe

Erste Auflage Oktober 2017
© 2017 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Stephan Naguschewski
Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg
Motivauswahl: ars vivendi
Coverfoto: © Hanne Beinhofer
Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-864-0



Bratwurst mit Stäbchen

Die Weihnachtszeit wird für den Nürnberger Kommissar Kastner wenig besinnlich: An der Hallerwiese treibt ein unbekannter Toter in der Pegnitz, und am Ufer wird ein verwahter Junge aufgegriffen, der so stumm ist wie ein Fisch. Niemand scheint die beiden zu kennen oder zu vermissen. Kastner ermittelt gewohnt hartnäckig und stößt bald auf eine Mauer aus Ausflüchten, Heuchelei und Lügen. Und auf Ralf, der Tag und Nacht die Pegnitz beobachtet und der weiß, welche Gefahren der Fluss birgt ...

ars vivendi
Krimi 

ISBN 978-3-86913-864-0



9 783869 138640

www.arsvivendi.com

€ 14,00 [D]
€ 14,90 [A]